

Kolumbien und Kenia

# Es gibt immer einen Weg

Im Süden Kolumbiens genauso wie in den Slums der Hauptstadt Kenias ist der Alltag seit Jahrzehnten durch Gewalt geprägt. Und doch verlieren die Menschen die Hoffnung nicht.

## Pendeln zwischen Angst und Vertrauen

**E**s herrscht Aufregung im Dorf. In der Nacht gab es Kämpfe zwischen Samburu und Turkana. 300 Kühe der Samburu wurden gestohlen, es gab Verletzte, angeblich auch Tote. In den Auseinandersetzungen geht es immer um Vieh, Weideland und Wasserstellen. Zwar hat der Bischof in der Vergangenheit mehrmals zu vermitteln versucht, doch kaum sind die Verhandlungen beendet, gehen die Feindseligkeiten weiter. Das Gerücht geht um, die Turkana würden in der Nacht das Dorf überfallen ... (Ich habe das miterlebt, als ich im Rahmen meiner Einführung zwei Wochen in einem Gesundheitsprojekt in Barsaloi mitarbeitete.)

### Verunsicherung nimmt zu

Aber nicht nur auf dem Land, auch in der Hauptstadt Nairobi, wo ich jetzt lebe, herrscht grosse Verunsicherung. Die anhaltende Dürre erzeugt eine Lebensmittelknappheit, der Strom ist rationiert, es herrscht Wassermangel, und mit den ständig steigenden Preisen nimmt auch die Kriminalität zu. Am härtesten trifft all dies die Slumbewohner. Sie kämpfen täglich ums Überleben.

Bei meiner Arbeit in den Slums von Kibera in Nairobi begegne ich diesem Kampf. Grundsätzlich habe ich ein gesundes Selbstvertrauen. Aber auch ich habe Angst. Vor dem Unbekannten, den Drohungen, den Schusswaffen. Sie ist ein ständiger Begleiter, eine Art Rucksack, der einmal schwerer, einmal leichter zu tragen ist. Zahlreich sind die Geschichten, die erzählt werden, von Ausländerinnen und Ausländern, aber auch von Menschen aus Kenia. Fast täglich bekomme ich neue zu hören. Und in letzter Zeit er tappe ich mich dabei, vermehrt zu hinterfragen und nicht sofort zu glauben, was gesagt wird. Dabei be-

steht natürlich die Gefahr, dass ich mit der Zeit allem und allen misstraue.

### Genügt Gottvertrauen?

Gegen die tägliche Verunsicherung und Bedrohung beobachte ich zwei Strategien in der Bevölkerung: In einer Art Symptombekämpfung werden die Sicherheitsmassnahmen fast wöchentlich verstärkt. Wer es sich leisten kann, kauft sich Sicherheit. Sicherheitsfirmen erleben einen eigentlichen Boom! Wer sich diese nicht leisten kann, vertraut auf Gott. Die Kenianerinnen und Kenianer sind sehr gläubig, und immer wieder höre ich von ihnen: «Wir beten und hoffen auf Gott. Dieser Gott wird schon wissen, was zu tun ist!»

Ich merke manchmal, dass mir dies nicht genügt. Beten und auf Gott vertrauen ist bestimmt gut, doch es fällt mir schwer, einfach die Hände in den Schoss zu legen und zu warten. Also versuche ich, die Balance zwischen Misstrauen und Vorsicht zu finden. Von den Kenianerinnen und Kenianern habe ich gelernt, dass es immer einen Weg gibt. Und so glaube ich weiterhin an das Gute im Menschen.

■ Nelly Näf

Die Personalfachfrau Nelly Näf arbeitet seit Anfang 2008 mit der Bethlehem Mission Immensee in Nairobi, Kenia.

**Widerstandskraft –  
trotz allem.**



Fotos: bmi-bild.ch

**D**ie Sozialpastoral-Gruppe des Bistums Pasto ist täglich mit den Schrecken der Gewalt gegen die Zivilbevölkerung konfrontiert: Im Februar 2009 wird eine Gruppe von Frauen und Männern des Indianervolkes der Awá von der Guerilla erschossen, weil sie sich von der Armee die Hühner stehlen liess. Ende August 2009 werden weitere zwölf Awá Opfer eines Massakers. Ungeklärt bleibt, wer das getan hat und warum. Oder die Emberá: Sie sind verzweifelt, weil die Armee im Mai 2009 ihre Kochbananen, Maniokwurzeln, Häuser und den Fluss Guapi mit dem Pflanzengift Glifosat besprüht und so Krankheit und Hunger gesät hat. Und wie oft gerät jemand in eine Landmine!

Diese Einzelbeispiele stehen für sehr viele Schicksale. Es kommt auch immer wieder vor, dass wir selbst in brenzlige Situationen geraten, Bedrohung durch Schusswaffen, Willkür und viel Angst am eigenen Leib erfahren. Wie oft spüren auch wir die Ohnmacht und die Hoffnungslosigkeit. Oft stehe ich sprachlos da, möchte schreien oder habe Tränen in den Augen.

### Nie aufgeben

Und gleichzeitig haben wir in der Sozialpastoral die Gewissheit, dass diese Gefühle der Hoffnungslosigkeit wieder vorbeigehen. Wir wissen, dass wir nicht aufgeben, ja, dass wir gar nicht in der Lage sind aufzugeben. Die Menschen, die Tag für Tag der Gewalt ausgesetzt sind, rufen uns an und fragen: «Wann kommt ihr wieder?» Sie geben nicht auf, verlieren das Lachen nie und träumen von einer besseren Zukunft. Diese Menschen sind voller Widerstandskraft – trotz allem. Und bei all unseren Fehlern haben wir als Kirche, inmitten all dieser Lügen und zum Himmel schreienden Ungerechtigkeiten, unsere Glaubwürdigkeit bewahrt. Wir können und wollen die Bevölkerung nicht allein lassen. Obwohl es manchmal knallhart ist, bewegt uns etwas, nicht aufzugeben und weiterzumachen.

Was ist dieses Etwas? Es ist die Gemeinde selbst, in ihrer Not, ihrem Gutsein, ihrer Lebendigkeit und Erwartungshaltung. Die Chance auch, national und international ein Zeugnis zu geben für diese Menschen, die das selbst nicht können. Die Hoffnung, dass der Tod nie und nimmer das letzte Wort hat, und die Überzeugung, dass wir als Kirche Zeuginnen und Zeugen dieser Hoffnung sind. Der Glaube, dass unser Gott des Lebens für die Würde dieser Gemeinden einsteht und unser Engagement immer trägt. Und schliesslich geben wir nie auf, weil wir weder die Gemeinden noch uns selbst verraten können.

■ Thomas Jung

Thomas Jung ist Theologe und seit 1987 in Kolumbien im Einsatz mit der BMI.

## Glaube stärkt die Hoffnung